

kleine Israel ihren letzten Feldzug vorbereiten, als auch Israel, dem in der Endzeit ohne den Beistand des HERRN zunächst kein eindeutiger Sieg über die Heere seiner Feinde verheißen ist (Sacharja Kap. 12 bis 14), hat zum Ziel eine umfassende Umkehr zu dem wahren Friedensbringer, der auf dem Berg Zion residieren wird, und alles Volk seine Schwerter dann in Pflugscharen umschmieden wird, wie es Jes. 2,2-5 vorhersagt.

Aber zuvor wird Israel auch nach seiner physischen Umkehr in sein Land ausgeläutert wer-

den, so daß nur ein zehnter Teil (hebr.: esria) übrigbleiben und dann auch noch „verheert“ werden, so daß nur noch ein Stumpf von dem übrigbleiben wird, was einst das stolze Volk Israel ausgemacht hat (Jes. 6,13). Dieser Überrest, der dann allerdings auch an den Messias Jeschua zum Glauben gekommen ist, wird „heiliger Same“ (hebr.: sera kodesch) genannt werden. Selbst Amos 5,3 weist darauf hin, daß nur der zehnte Teil aus Israel übrigbleiben wird. Wer etwas anderes predigt, als was hier zu Papier gebracht ist, folgt eigenen

Gedanken, aber nicht dem Geist Gottes und dem, was die Bibel uns zu sagen hat.

Wir (noch) Lebenden müssen uns also auf eine äußerst dramatische Zeit einstellen, die im Grunde genommen nicht von Menschen und deren Eigeninteressen gemeistert werden wird, sondern durch die Wiederkunft des Gesalbten Gottes, dem Heiland der Welt und Erlöser unserer Seelen: Jeschua ha Maschiach, dem Sieger von Golgatha!

Klaus Mosche Pütz

Der Greuel der Verwüstung (Dan. 9,27)

Daß der Messias Jeschua zur Beschreibung des drohenden Gerichtsgeschicks Jerusalems das Wort Daniels vom „Greuel der Verwüstung“ aufgreift (Matth. 24, 15f und Parallelstellen), muß uns aufhorchen lassen. Nicht umsonst fügte er die Mahnung bei, daß, wer das liest, aufmerken soll! Zwar mag es uns heute eine Selbstverständlichkeit sein, daß infolge von Buchdruck, Reformation und Globalisierung nahezu jedermann direkten Zugang zu den heiligen Schriften hat, doch das war zu Jesu Lebzeiten keineswegs der Allgemeinfall. Vielmehr war es ein Privileg, welches den sogenannten „Schriftgelehrten“, also der damaligen, vorwiegend religiösen „Intelligenz“, vorbehalten war. Der Allgemeinheit wurden die Schriften nur durch Vorlesungen zugänglich. Und man fragt sich unweigerlich, worin der Nutzen liegt, wenn heilige Schriften nun jedem frei „verfügbar“ sind; wenn sie dadurch natürlich auch viel leichter „profanisiert“ und „entheiligt“ werden können;

wenn die Herde den Ton angibt und dadurch selbst Perlen zertreten oder vor lauter Selbstverständlichkeit gänzlich relativiert und entwertet werden – selbst durch sogenannte christliche Theologen. Keiner verfehlten Sehnsucht nach einem geschichtlichen Regreß soll damit das Wort geredet, sondern vielmehr zu bedenken gegeben werden, daß es im Evangelium eben vielleicht gerade auch mit Blick auf die heutige Zeit heißt aufzumerken, wenn man das Wort Daniels liest – sei es bei den Juden im Alten Bund oder bei den Jüngern Jeschuas im Evangelium! Beide sollen sie gleichermassen aufmerken lassen auf die Zeichen der Zeit.

Worin liegt nun aber diese Akzentuierung, die der jüdische Messias seinen Jüngern mitgegeben hat? Was hat sie für die Zeit zu bedeuten, in der wir heute leben?

Weder „Kirche“ noch „Synagoge“ und gewiß nicht die „Moschee“ halten es heute eigentlich noch für politisch und theologisch

opportun, darüber ernsthaft nachzudenken, was jener jüdische Messias Jeschua uns mit dem Hinweis gerade auf Daniels Weissagung, genauer die Offenbarung, die Daniel durch den „Mann Gabriel“ auf sein herzerreißend aufrichtiges Gebet hin zuteil geworden war (Dan. 9,4-19.21), bedeutet hat.

Vordergründig gab er damit zunächst einmal direkt Antwort auf die Frage der Jünger nach dem „Zeichen deiner Ankunft und des Endes dieser Weltzeit“, also dem, was die hebräischen Propheten unter den Namen „becharit ha-jamim“, das heißt „in den letzten Tagen“ oder die „Endzeit“, faßten. Und damit war biblisch eigentlich nie das Horrorszenario eines totalen „Weltunterganges“ ins Nichts, der erst dieser Tage wieder etliche – heidnische – Gemüter in Unruhe versetzte, gemeint. Vielmehr ist die Rede von gewissen, vom Schöpfer in seinem berechtigten Zorn über sein abtrünniges Geschöpf angeordnete (und angesagte, lies hierzu die Offenbarung Johanni) Erschütterungen der Grundfesten dieser von Menschen aus der Vergötzung anderer, fremder Mächte gemachten gottlosen

Welt. Jeschua stellte sich also mit seiner Weissagung der Zerstörung des Tempels, diesem uner-schütterlich erscheinenden Stolz der Judenschaft, ganz in die prophetische Tradition, wonach das Gericht des HERRN beim Haus des HERRN seinen Anfang nimmt (Jes. 10,12; Jer. 25, 29; Hes. 9,6; 1. Petr. 4,17 u.a.m.). Aber während christliche Theologie hier gern einen Punkt und dann sich selbst, nämlich die „Christenheit“, an die Stelle des fortan bloß noch ethnisch gefaßten Volkes Israel setzte, suchten die jüdischen Jünger bei ihrem Messias gerade nach der Zukunft ihres Volkes – nämlich nach seiner, Jeschuas Zukunft mit seinem Volk Israel (Matth. 24,3; vgl. Apg. 1,6 und Röm. 11,15). Weder die Zerstörung des Tempels (immerhin schon die zweite nach der babylonischen Verbannung), noch der Auftrag, „diese gute Botschaft vom Königtum Gottes durch seinen Messias in der ganzen Welt für alle Völker zum Zeugnis zu verkündigen“ (Mt. 24,14), konnten und sollten jener Hoffnung der Jünger auf die „Wiedergeburt Israels“, und zwar durchaus des ethnischen –, nämlich dessen verheißenen Überrestes (Jes. 10, 20-22), Abbruch tun.

Was bedeutet nun aber der Hinweis Jeschuas auf das Wort Daniels von den „Greueln, auf deren Flügeln der Verwüster kommt“, wie es dort wörtlich heißt?

Zerstörung des Gottesdienstes im Tempelheiligtum

Das Wort Daniels macht die Instrumentalisierung von Religion für eroberungs- und machtpolitische Zwecke deutlich. Das hebräische Wort „schikkuzim“ im Plural meint eigentlich geradezu „Greuelwesen“, vergötzte Mächte, die aus der Sicht des Heiligtums des Gottes Israels in bild- und dinghafter Gestalt an dessen Stelle treten und den wahren

Gottesdienst anfechten und usurpieren werden. Johann Gottfried Herder sprach daher zu Recht von „Scheusalgötzen“, mit denen selbst die Israeliten Gott zur Eifersucht reizten, wenn sie fremde Götter anbeteten. Und Grimms Wörterbuch, wo auf Herder verwiesen wird, erklärt das „Scheusal“ infolgedessen als „ein Wesen, das seiner Art nach geeignet ist, Abscheu zu erregen, ein verabscheuungswürdiges, abscheuliches, und zwar entweder mit Bezug auf sein Äußeres, sein Aussehen oder auf sein Inneres oder endlich auf beides“ (Grimms Wörterbuch, Bd. 14, Sp. 2627-2632).

An drei Stellen spricht Daniel vom „schikkuz meschomem“ (im Singular) oder den „schikkuzim meschomem“ im Plural. Die Stelle, die Jeschua seinen Jüngern zitierte, ist die im 9. Kapitel: „Und auf dem Flügel von Greueln kommt ein Verwüster, bis festbeschlossene Vernichtung über den Verwüster ausgegossen wird“ (9,27). Dies ist die Stelle, wo auch vom „Gesalbten, der ausgerottet wird“ (V.26), die Rede ist. Eine weitere Stelle ist die im 11. Kapitel: „*Und Streitkräfte von ihm werden dastehen; und sie werden das Heiligtum, die Bergfeste entweihen und **den verwüstenen Greuel aufstellen. Und diejenigen, die sich am Bund schuldig machen, wird er durch glatte Worte zum Abfall verleiten. Aber das Volk, das seinen Gott kennt, wird sich stark erweisen und entsprechend handeln. Und die Verständigen des Volkes werden die Vielen unterweisen; aber sie werden stürzen durch Schwert und Flamme, durch Gefangenschaft und Beraubung – eine Zeitlang. Und während sie stürzen, wird ihnen mit einer kleinen Hilfe geholfen werden. Doch viele werden sich ihnen heuchlerisch anschließen. Und von den Verständigen werden einige stürzen, damit unter ihnen geläutert und ge-***

prüft und gereinigt werde bis zur Zeit des Endes. Denn noch verzögert es weiter auf bestimmte Zeit“ (Parusieverzögerung, Dan.11,31-35; dazu die dritte Stelle, die die Herrschaft des Greuels „befristet“ in Dan. 12,11). Hieraus erhellt zum einen die Charakteristik jenes „Greuels“ und seiner „verwüstenden“ Wirkung auf das Volk Gottes, das damit auf dem Prüfstand steht (!); zum anderen kommt dadurch auch die paradigmatische Bedeutung von solchem Geschehen zu einem markanten Ausdruck.

All dies mag daher durchaus in der makkabäischen Zeit seinen Anfang genommen haben, als Antiochus IV., dieser Prototyp des Antichristus, das Götzenbild im Tempel aufgestellt hat. Denn, so berichtet das erste Buch der Makkabäer, „Antiochus ließ ein Gebot ausgehen durch sein ganzes Königreich, **daß alle Völker zugleich einerlei Gottesdienst halten sollten. Da verließen alte Völker ihre Gesetze und willigten in die Weise des Antiochus. Und viele aus Israel willigten auch darein und opfernten den Götzen und entheiligten den Schabbat.** Antiochus sandte auch Briefe gen Jerusalem und in alle Städte Judas, darin er gebot, daß sie der Heiden Gottesdienst annehmen sollten und die Brandopfer, Speisopfer, Sündopfer im Heiligtum, Sabbate und andere Feste abtun. Und befahl, daß man das Heiligtum und das heilige Volk Israel entheiligen sollte. Und ließ Altäre, Tempel und Götzen aufrichten und Saufleisch opfern und andere unreine Tiere. Und die Beschneidung verbot er und gebot, die Leute zu gewöhnen zu allen Greueln, daß sie Gottes Gesetz und Recht vergessen und andere Weise annehmen sollten. Und wer dem König nicht gehorsam sein würde, den sollte man töten.

Dies Gebot ließ er ausgehen durch sein ganzes Königreich und verordnete Hauptleute, die

das Volk zwingen sollten, solches zu halten. Diese richteten in Juda Opfer an und geboten, diese zu halten. Und viele vom Volk fielen ab von Gottes Gesetz zu ihnen. Allen Mutwillen trieben sie im Lande und verjagten das Volk Israel, daß es sich verbergen und verstecken mußte in die Höhlen als die Flüchtigen. Im hundert- und fünf- und vierzigsten Jahr, am fünfzehnten Tage des Monats Chislew, ließ der König Antiochus **den Greuel der Verwüstung** auf Gottes Altar setzen und ließ in allen Städten Judas Altäre aufrichten, daß man öffentlich in den Gassen und ein jeder vor seinem Haus räucherte und opferte; und ließ die Bücher des Gesetzes Gottes zerreißen und verbrennen und alle, bei denen man die Bücher des Bundes Gottes fand, und alle, so Gottes Gesetz hielten, tot schlagen. Und das taten sie mit ihrem Kriegsvolk alle Monate, wenn das Volk zusammenkam in die Städte. Am fünf- und zwanzigsten Tage des Monats opferten sie auf dem Altar, den sie auf den Altar des HERRN gesetzt hatten“ (1. Makk. 1,43-62).

Parallelen zu unserer Zeit

Das erinnert nicht nur unangenehm an totalitäre Regime, sondern auch an den gleichmacherischen weltweiten Ökumenismus unserer Tage, der sich im Mantel des wohlklingenden Terminus „monotheistische Religionen“ (Hans Küng) längst schon angeschickt hat, „einerlei Gottesdienst“ zu schaffen. Doch damit nicht genug, denn es werden dabei auch Mehrheits-Mechanismen geschaffen, die Andersdenkende und Dissidenten möglichst nicht zum freien Wort mit größtmöglicher Verbreitung gelangen lassen.

Auch der Zusammenhang der Weissagung Daniels läßt jedenfalls keinen Zweifel daran, daß es die Mischung von Zwang, letztlich brutaler Gewalt und religiö-

sem Sendungsbewußtsein war, die jene „verwüstende“ Wirkung nicht nur auf das Tempelheiligtum und den darin begangenen Gottesdienst, sondern auf das Volk selbst und dessen „Seele“ hatte. Dies hatte nämlich zur Folge, daß etliche im Volk – und besonders auch religiöse Würdenträger und politische Notabeln – sich „am Bund schuldig machten“, indem sie sich zum Abfall verleiten ließen und der „neuen“ Macht huldigten! So überrascht es nicht, wenn schon das Erste Buch der Makkabäer mit unzweideutigem Rückbezug auf Daniels Weissagung vom „Greuel der Verwüstung“ spricht (1. Makk. 1,54), woraus die ersten Makkabäer sich denn auch Kraft und Inspiration für ihren Widerstand holten. Von jenem Kampf um die „Seele“ Israels und seiner messianischen Verheißungen ist im Judentum Israels unserer Tage allerdings nur noch die „Heroenerzählung“ eines bewaffneten Befreiungsschlages übriggeblieben, den man alljährlich zu Chanukkah (dem jüdischen „Lichterfest“ zur Erinnerung an die wunderbare Wiedereinweihung des Tempelkultes) während acht Tagen begeht.

Jedenfalls ist klar, daß Jeschua all dies mitgedacht hatte, als er seine Jünger unter anderem mit dem Hinweis auf Daniel für die Endzeit zurüstete. Die Jünger waren auf diese Weise vorbereitet auf das, was nach dem Weggang des Messias‘ zum himmlischen Vater an Zerstörung durch die römischen Heerscharen unter Vespasian und Titus auf Jerusalem und den Tempel dort zukam. Aber damit nicht genug. Genau wie Daniel ging es auch Jeschua darum – mehr noch als eine Vorbereitung auf die bevorstehende Tempelzerstörung –, sie zum Bestehen in den damit einhergehenden Versuchungen ihrer Seelen zum Abfall zuzurüsten. Deshalb auch seine wiederholte Warnung vor „falschen Pro-

pheten“ oder gar „Pseudomessiasen“ und die daran angeknüpfte Mahnung, sich unter keinen Umständen verführen zu lassen (Matth. 24,4.11.23). So steht die Endzeitrede Jeschuas in genau entsprechender Fortführung zu den Daniel zuvor erteilten Offenbarungen. Und in eben dieser Linie stand auch ein Paulus, wenn er im Brief an die Thessalonicher später (2. Thess. 2,1-12) entsprechende Weissagungen und Warnungen aussprach! Auch er wußte noch um das „Geheimnis der Gesetzlosigkeit“, das im Antichristus nur zur vollen Wirksamkeit gelangen wird und seinen Sinn eben darin hat, unsere Wahrheitsliebe auf eine letzte entscheidende Probe zu stellen: „Und deshalb sendet ihnen Gott eine wirksame Kraft des Irrwahns, daß sie der Lüge glauben, **damit alle gerichtet werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, sondern Wohlgefallen gefunden haben an der Ungerechtigkeit**“ (V.11.12)!

Der Islam als „verwüstender Greuel“ für die Christenheit

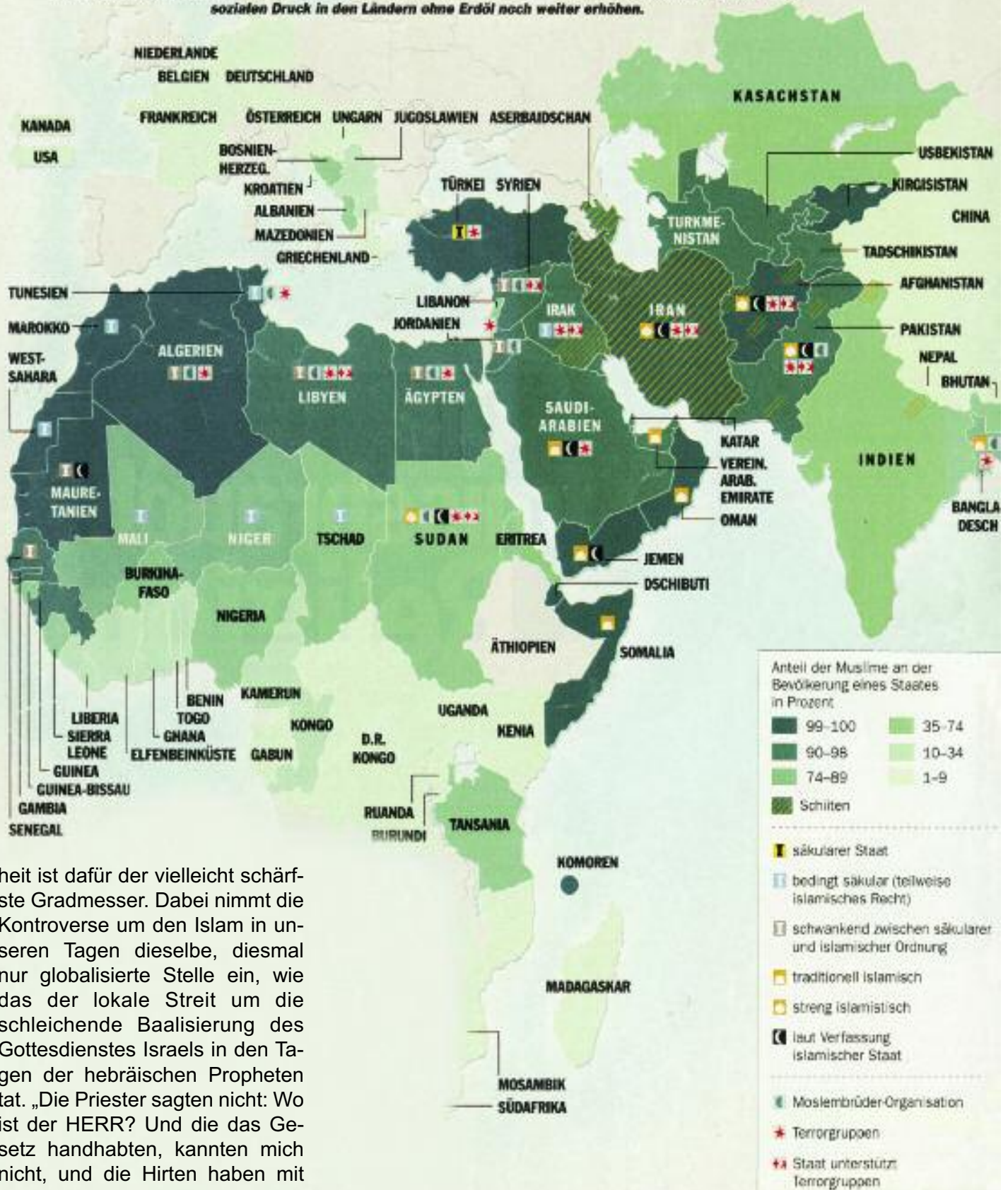
Die Christenheit hat sich immer so gern und rasch an die Stelle des „abgefallenen“ Judentums gesetzt. Da ist es bezeichnend, daß sie noch gar nicht gemerkt zu haben scheint, daß der Gott und Vater des Messias Jeschua sie durch IHN und Seine Worte mit denselben Mitteln prüft, wie es die hebräischen Propheten vorzeiten dem Volk Israel ansagen mußten.

Religionsübergreifender christlicher „Ökumenismus“, dem es ja, beseelt von der irrigen Hoffnung, die Menschheit dadurch „einen“ und „befrieden“ zu können, ebenfalls darum zu tun ist, möglichst „einerlei Gottesdienst“ zu schaffen, ist dabei längst schon zur größten Versuchung für eine schläfrige Christenheit geworden.

Die Einschätzung des Islams und die schleichende Islamisierung von Theologie und Christen-

DER ISLAM UND SEIN VERBREITUNGSGEBIET

1,3 Milliarden Muslime leben derzeit auf der Erde. Die meisten von ihnen in Nordafrika, dem Nahen Osten und Südostasien. Schätzungen gehen davon aus, dass im Jahr 2020 bereits 30 Prozent der Weltbevölkerung dem Islamischen Glauben anhängen werden. Das hohe Bevölkerungswachstum unter den Muslimen wird den sozialen Druck in den Ländern ohne Erdöl noch weiter erhöhen.



heit ist dafür der vielleicht schärfste Gradmesser. Dabei nimmt die Kontroverse um den Islam in unseren Tagen dieselbe, diesmal nur globalisierte Stelle ein, wie das der lokale Streit um die schleichende Baalisierung des Gottesdienstes Israels in den Tagen der hebräischen Propheten tat. „Die Priester sagten nicht: Wo ist der HERR? Und die das Gesetz handhabten, kannten mich nicht, und die Hirten haben mit

mir gebrochen. Die Propheten weissagten **im Namen des Baal** und sind denen nachgelaufen, die nichts nützen“, klagte bekanntlich schon der Prophet Jeremia (2,8). Und so wie „unsere **Väter meinen Namen über dem Baal vergaßen**“ (Jer. 23,27; vgl. auch V.13), so hat man in diesen Tagen den längst untrüglichen Eindruck, daß über der Diskussion um „Allah“ **der Name des Messias Jeschua schon vergessen ist (Apg. 4,12)!**

Kontroverse „Friesland-Erklärung“

Hier ist denn auch der Ort, nochmals auf die heftige Kontroverse einzugehen, die infolge des 6. Europäischen Bekenntniskongresses, der vom 27. bis 30. August 1996 im holländischen Drogenham stattgefunden hatte (dazu ausführlich BNI Nr.120 vom Okt.-Dez. 1996), **auch in der Bekenntnisbewegung ihre „verwüstende“ Spur eines Dammbruchs hinterließ.** Die Kontroverse entzündete sich an der Frage nach der Identität „Allahs“ als des Offenbarungsgeistes und der treibenden Macht Mohammeds und der Muslime. Sie hatte nämlich am Kongreß nach der völlig richtigen Auffassung unseres Glaubensbruders Klaus Mosche Pülz letztlich keine „im christologischen Sinn“ zufriedenstellende Antwort und Lösung gefunden. „Unbeirrt über den panislamischen Vorherrschaftsanspruch und einer damit einhergehenden Radikalisierung im Glaubensverständnis der Muslime nimmt bei christlichen Theologen und Kirchenvertretern die Neigung zu, Muslime in einem falschen Verständnis christlicher Nächstenliebe auch mit ihren irregeleiteten religiösen Ansichten anzunehmen“, konstatierte Pülz schon damals treffsicher und scharf (ebd. S.3). Blickt man auf den Stand der Dinge seither, kann man diese Worte nur als sehr hellsichtig

und geradezu prophetisch bewerten.

Es macht daher viel Sinn, das Ringen um die Wahrheit in dieser Frage kurz Revue passieren zu lassen, zumal da wir heute den „verwüstenden Greuel“ auch dieses (christologischen) Dammbruchs in Gestalt der stetig steigenden Flutwelle des sich überall in Europa ungehindert ausweitenden radikalen Islam zur Kenntnis nehmen müssen. Der maßgebliche Passus in der sogenannten „Friesland-Erklärung“ lautete wie folgt:

„Obwohl Muslime und Christen in arabisch-sprachigen Ländern denselben Gottesnamen ‚Allah‘ gebrauchen, betonen wir, daß der von den Muslimen unter diesem Namen verehrte Gott gemäß seiner Beschreibung im Koran andere Wesenszüge trägt als der biblisch bezeugte Vater Jesu Christi. Der Islam wendet sich mit Leidenschaft gegen die Dreieinigkeit Gottes und kennt nicht seine väterliche Liebe.

Solch z.T. dämonisch inspirierte Verzerrung der biblischen Gottesoffenbarung führt zu furchtbaren Konsequenzen in der islamistischen Religions- und Militärpolitik“ (Formulierung von Professor Dr. Peter Beyerhaus, a.a.O. S.20f).

Gibt es „**zum Teil**“ dämonisch inspirierte Verzerrungen der biblischen Gottesoffenbarung, wie der Passus insinuiert? Kann man „zum Teil“ schwanger oder krank sein?

Noch über ein Jahrzehnt später widmete der promovierte Theologe und Beyerhaus-Schüler Dr. Thomas Schirmmacher der irregeleiteten Auffassung von „Allah“ als der sozusagen neutralen „Übersetzung“ unseres Schöpfergottes im Arabischen einen ganzen Traktat („Dürfen arabische Christen Gott ‚Allah‘ nennen?“, MBS-Texte, 5.Jg. 2008). Doch schon die Einleitung macht deutlich, daß Schirmmachers Sachverstand durch seine persönliche

Apologetik verdunkelt wurde. „Ich möchte mich im Folgenden mit der Forderung beschäftigen, daß arabische Christen Gott im Gebet nicht ‚Allah‘ nennen dürften und daß wir die arabische Bezeichnung ‚Allah‘ im Deutschen niemals mit ‚Gott‘ wiedergeben sollten, die sich namentlich gegen Peter Beyerhaus und Christine Schirmmacher (d.i. Schirmmachers Frau, der Verf.) richtet“, eröffnete er, wobei er den Hinweis auf die oben erwähnte Ausgabe von BNI (Nr. 120, 1996) gleich in die beiden ersten Fußnoten bannt, ohne überhaupt in die Kernfrage der Kontroverse wirklich einzutreten. Und diese lautete mitnichten, was arabische Christen dürften oder nicht dürften, - das sind nicht zuletzt oft Fragen der jeweiligen Lebenswirklichkeit und herrschenden Machtverhältnisse. Und dabei handelt es sich jedoch eben nicht um die auch in dem BNI behandelte Kernfrage der Identität von „Allah“. Fakt ist nämlich, daß selbst arabischen Christen nicht wohl dabei ist, wenn von „Allah“ als dem Vater des Messias Jeschua die Rede ist und Er dabei mit dem Offenbarungsgeist Mohammeds „verwechselt“ werden könnte. Deshalb ziehen arabische Christen es vor, von „Al rab“ (d.i. arab. Kyrios, der Herr), „Allah al-rab“ oder „Allah al-Ab“ (also mit dem Zusatz dann in der Tat in der sich vom Islam so abgrenzenden Bedeutung von „Gott, der Herr“ oder „Gott, der Vater“) zu sprechen. Den Gebrauch von „Allah“ als Gottesbezeichnung machen sie vornehmlich, um sich innerhalb der (oft krud und brutal) vorherrschenden muslimischen Mehrheitsgesellschaften eher bedeckt zu halten. Schließlich ist auch jedem, der hier in Israel lebt, wo das antichristliche ultraorthodoxe Judentum in religiösen Angelegenheiten tonangebend ist, bekannt, daß selbst sogenannte messianische Juden es generell tunlichst meiden, den Namen ih-

res Messias' Jeschua coram publico offen zu propagieren und damit seine Messianität öffentlich zu bekennen. Insofern ist die Lage dieser Minderheit derjenigen von arabischen Christen in mehrheitlich nicht weniger antichristlichen, ultraorthodox muslimischen Ländern vergleichbar, wo es lebensgefährlich ist, den eigenen christlich-messianischen Glauben zu bekennen. Was wissen davon allerdings im Ausland bislang hofierte Zaungäste und Buchgelehrte aus dem Westen?

Während also die „Friesland-Erklärung“ noch schwache Vorbehalte gegen eine simple Gleichsetzung von „Allah“ mit dem biblischen Gott anmeldete, ging Schirmmacher noch viel weiter, wenn er erklärte, Argumente „für die Sicht, daß ‚Allah‘ die beste und natürlichste Gottesbezeichnung für den biblischen Gott (!)“ sei, vorbringen zu können (a.a.O. S.3)! Ganz typisch für Stubengelehrte ohne ausgeprägten Realitätssinn ist dabei das unqualifizierte Heranziehen anachronistischer und deplacierter Analogien aus anderen geschichtlichen Phasen. So meint Schirmmacher seine These mit der Analogie des hebräischen Gebrauchs von „El“ für Gott machen zu können. Er setzt dabei voraus, daß erstens, „El“ zur Zeit der „Adaptation“ in den hebräischen Gebrauch „das Haupt des kanaanitischen Götterpantheons“ gewesen sei (S.4) und, zweitens, daß damit „Gott“ in derselben Weise benannt wurde wie heute. Überdies geht er davon aus, daß der Gattungsname aus dem Götzenname abgeleitet war und nicht umgekehrt. Das ist natürlich völlig unbegründet und naiv, selbst wenn er dies zum Schein mit ganz willkürlich herangezogenen „wissenschaftlichen“ Quellen stützt. Biblische Ausdrücke wie „jesch I'-el jado“ (d.h. es steht in seiner Macht, wörtlich: in der Macht seiner Hand, z.B. in 1. Mos. 31,29) machen nämlich deutlich,

daß unter „el“ zunächst einfach eine Macht, dann etwa eine Übermacht und eben göttliche Macht verstanden wurde; daß der Begriff also auf diesem Weg dazu kam, eine Gottesbezeichnung hinsichtlich Seiner Macht zu werden. Der Begriff war also völlig „säkularisiert“ und hatte nichts mit irgendeinem Götterpantheon zu schaffen. So urteilte auch Hans-Joachim Schoeps, wenn er schrieb: „Die obersten Götter der kanaanäischen Kulte – El, Baal und Melech – waren ursprünglich Gattungsbegriffe, welche die Macht und Unabhängigkeit der Gottheit betonten, haben dann aber durch die Verbindung mit bestimmten Kultstätten individuelle Prägung angenommen“ (in: ders., Religionen, Gütersloh, 1979, S.76).

Ganz anders verlief daher die notorische, oben schon angedeutete Auseinandersetzung der Propheten mit dem „Baal“, was ja ebenfalls „nur“ als der „Herr“ (im Sinn von „Zwingherr“ oder „Eigentümer“) ausgelegt werden konnte. Und auch damals gab es bekanntlich Priester und Gelehrte, die dem Volk weiszumachen versuchten, daß Baal und JeHo-WaH (JHWH) durchaus denselben Gott meinten. Dennoch forderte diese „Vermischung“ (Synkretismus) den Zorn Jehovas und Seiner Propheten heraus. Die Christenheit scheint aus dieser Auseinandersetzung allerdings nur wenig gelernt zu haben.

Wenn Schirmmacher dann zum Schluß kommt, daß man eben „an ‚denselben‘ Gott glauben und dennoch nicht glauben und ein falsches Gottesbild haben“ könne, verwässert und verwirrt er mehr als er zu einer hilfreichen „diakrisis“ (d.i. Unterscheidung der Geister) beiträgt. Und darum ginge es doch auch in dieser Frage so dringend – und dies war auch der Grund der Kontroverse. Doch wenn man heute sieht, in welche Richtung die „Weisung“ der „Friesland-Erklärung“ schon

hindeutete, dann war der Einspruch und die Forderung schärferer Klärung seitens weniger mutiger Stimmen, wie der von Pfarrer A. Spreen, K. M. Pülz, A. Mertensackers, I. Lücks und anderer mehr, durchaus am Platz.

Über der „Allah“-Frage verwässert nämlich nicht nur Schirmmacher das christologisch-messianische Profil vollkommen, wenn er in seinem Traktat zum Schluß gelangt: „Im übrigen ist die Frage danach, ob man an denselben Gott glaubt, nicht ganz so einfach, wie sie im ersten Moment klingt, da man an denselben Gott glauben, aber ein völlig anderes Bild von ihm haben kann. **Wer wollte bestreiten, daß die Juden an denselben Gott wie die Christen glauben, und dennoch haben sie ein falsches Gottesbild, das ihnen den Weg zum Heil in Jesus Christus verstellt**“ (a.a.O. S.9). Geht es also um die rechte Erkenntnis Gottes oder um „Gottesbilder“? Und wo liegen die Kriterien? Wo die Maßgaben? Bei Schirmmacher sucht man jedenfalls vergeblich nach Antworten. Wozu stritt sich dann der Messias in seinen Erdentagen mit den jüdischen Theologen, indem Er ihnen vorwerfen mußte, daß sie, würden sie Gott wirklich kennen, Ihn (Jeschua) nicht verwerfen würden (Joh. 5,17-29; 8,37-58)? Ging es dabei etwa nur um verschiedene „Gottesbilder“? Doch wen mag die Argumentationsweise Schirmmachers verwundern, wenn wir auch im Christentum längst soweit sind, daß offenbar schon die theologischen Fragestellungen eher im Interesse der eigenen Ehre seines „Doktorvaters“ und seiner Frau vorgegeben werden, statt von der vitalen Interessenlage des himmlischen Vaters und Seines Messias' Jeschua?

Die Wurzel jener Unklarheit aber erkennt man schon in der „Friesland-Erklärung“, die, statt in aller Klarheit die Unvereinbarkeit und „Gegensätzlichkeit zwischen

dem „Allah“ im Islam und der biblischen Gottesoffenbarung“ (I. Lück, BNI Nr.120, S.50) zu benennen, offenbar Rücksicht auf arabisch-christliche Empfindlichkeiten nahm. Die Kompromißformel lautete nämlich: „Obschon beide, Christen und Muslime, in arabisch-sprachigen Ländern den gleichen Namen für Gott, Allah, verwenden, erklären wir nachdrücklich, daß die Lehre des Gottes im Koran in Widerspruch steht mit der Selbstoffenbarung des Gottes und Vaters Jesu Christi in der Bibel“ (a.a.O., S.50). Zu Recht bemängelte K.M. Pülz auch in dieser Formulierung die fehlende „konkrete Unterschiedlichkeit zwischen dem „Allah“ der Muslime und dem „Gott Israels“, der zugleich als dreieiniger Gott der Vater Jesu Christi ist“ (ebd.).

Wenn Schirmmacher am Ende seines Traktates (a.a.O., S.9) ausgerechnet Paulus und dessen Anknüpfung beim „unbekannten Gott“ (Apg. 17) zum Kronzeugen für seine fragwürdige Argumentation zitiert, dann verkennt er dabei, daß Paulus in der Verehrung eines (noch) „unbekannten“ Gottes einen naheliegenden Einstieg für seine Predigt fand. Das heißt aber eben nicht, daß Paulus nun einfach im jeweils „höchsten“ Gott eines beliebigen heidnischen Götterpantheons das Pendant zum Gott Israels gesehen hätte. Sonst wäre also plötzlich aus Zeus oder Jupiter Jehova geworden, was ganz abwegig ist. Das suggeriert Schirmmacher allerdings, wenn er „Allah“ zum arabischen Namen für den Schöpfergott erklärt und diesen einfach mit dem biblischen identifizieren zu können, meint (S.6).

Wer ist also „Allah“?

Wir sehen also, daß das mitnichten eine theoretische oder bloß akademische Frage sein kann. Denn spätestens seit Entstehung und Aufstieg des Islams bleibt „Allah“ als der Offenba-

rungsgeist Mohammeds mit dem Islam und dessen Inhalten identifiziert.

Über das ohnehin umstrittene religiöse Umfeld, in das Mohammed hineingeboren wurde, schreibt die Islamwissenschaftlerin Gudrun Krämer: „Gerade für dieses sensible Feld fehlen uns authentische Quellen und Zeugnisse. Im Kern geht es um Ursprung und Charakter des Monotheismus auf der Arabischen Halbinsel: Ist der Islam Ergebnis indigener, autochthoner Entwicklungen (erwachsen aus der Vorstellung an einen „Hochgott“ Allah, der Legende von Abraham und dem Bau der Kaaba in Mekka, getragen von arabischen Monotheisten, den sogenannten Hanifen), oder verdankt er sich äußeren Einflüssen, ausgehend von den angrenzenden Imperien und deren Vasallen? Generell war der Vordere Orient in der Spätantike ein Raum rivalisierender religiöser Überzeugungen, intensiver Konkurrenz und Missionstätigkeit. Es kann daher nicht verwundern, daß der Islam sich später in diesen Wettbewerb einordnete. Allerdings darf man sich die Grenzen zwischen den religiösen Vorstellungen und Praktiken der einzelnen Gruppen nicht allzu scharf gezogen denken; vieles war im Fluß und doktrinär noch nicht festgelegt. **Charakteristisch ist auf jeden Fall die Überlagerung »heidnischer« Kulte und monotheistischer Lehren**“ (G. Krämer, Geschichte des Islam, 2.Aufl., München 2011, S.17, Hervorhebung von M.O.).

Weiter deutet die historische Beweislage darauf hin, daß eine Vielzahl lokaler Gottheiten männlichen und weiblichen Geschlechts, die mit Gestirnen, heiligen Steinen und Bäumen assoziiert wurden; vertraut war auch der (Aber-)Glaube an Geister und Dämonen (Dschinen), Engel und Teufel, den Mohammed beispielsweise mühelos übernommen und beibehalten hat. Überlassen wir

das Wort nochmals der Islamwissenschaftlerin Krämer: „Die häufigsten auf eine Gottheit bezogenen Namen lauteten »Sklave (‘abd) der Gottheit x« (z.B. Abd Manat, Abd ar-Rahman, Abdallah). Sehern, Wahrsagern, Zaubern und Dichtern kam eine wichtige Mittlerstellung zwischen sakraler und irdischer Sphäre zu. **Am schwierigsten zu entscheiden ist die Frage, ob die Araber tatsächlich an einen übertribalen Hochgott namens »Allah« glaubten und welche Bedeutung dieser Glaube gegebenenfalls für sie hatte: Der Name des Gottes »Allah«, der (vermutlich) in Mekka an der Kultstätte der Kaaba verehrt und während der Pilgerfahrt namentlich angerufen wurde, wird meist von arab. al-ilah abgeleitet, »der« Gott. In der Kaaba stand jedoch, wie die muslimische Tradition selbst berichtet, eine Statue des Mondgottes (?) Hubal, vor der auch das Los geworfen wurde. Allah selbst hatte kein Kultbild. Dem Koran zufolge war er so fern, daß andere Gottheiten vor ihm als Fürsprecher auftraten (Sure 39,3; 10,18) und er nur in bestimmten Situationen, vor allem in Seenot (in die gerade die Mekkaner nur selten geraten sein dürften), angerufen wurde (Sure 17,67–70; 29,65; 31,32). »Ar-Rahman« (»der Barmherzige«), wie Gott im Koran zunächst hieß, wurde nicht in Mekka, sondern im Jemen und in der zentralarabischen Region Yamama verehrt. Den Mekkanern vertraut waren hingegen drei weibliche Gottheiten: al-Lat (Allat, »die Göttin«), die vor allem in Ta’if verehrt wurde, Manat mit ihrer Kultstätte nahe Yathrib/Medina sowie al-Uzza (»die Allmächtige«, die gelegentlich mit dem Planeten Venus und der Göttin Aphrodite identifiziert wurde) mit ihrem Baumheiligtum nahe Mekka. Sie galten als Allahs »Töchter«, was wiederum auf die Vorstellung von einem Götterpantheon mit Allah**

als Hochgott hinweisen könnte (aber nicht muß)" (ebd. S.18f, Hervorhebung von mir). Die von der Wissenschaft aufgeworfenen Fragen und Rätsel finden mithin ihre natürliche Antwort, wenn man die religiöse Landschaft Arabiens, eine abgelegene, „konservative“ und insofern zurückgebliebene Wüstenlandschaft, einem Vergleich mit der vor-christlichen der gesamten nahöstlichen Region (mit Ausnahme Israels, das allerdings davon in Mitleidenschaft und Anfechtung gezogen war) unterzieht. Dann wird auch nachvollziehbar, weshalb wir es beim Islam mit einer stark synkretistischen, „modernisierten“ Universalgestalt eines antikeidnischen Religionstyps zu tun haben, namentlich der sogenannten ugaritischen Religion. Die ugaritische Mythologie wiederum fußt auf älteren sumerischen und akkadischen Vorstellungen. Auch hethitische und hurritische Einflüsse waren vorhanden.

Dort galt jedenfalls in der Tat „El“ (das Pendant zu „Allah“) als der Schöpfer der Welt und der Menschen (!), ihr oberster Schiedsrichter und eben auch Haupt der Götterfamilie. Und Baal (daher die Statue des Hubal, dessen syrisch-arabischem Pendant im Kaaba-Heiligtum) wurde nach El als Hauptgott verehrt. Als seine Heimstätte galt der Berg Baal-Zephon nördlich von Ugarit. Baal ist der wichtigste Gott im Ugaritischen Mythos, ihm ist der umfangreichste Mythenzyklus in den Keilschriftfunden gewidmet. Er war ursprünglich ein Sohn von Dagan und Tirosh, wurde aber über Anath in den Götterhimmel Ugarits integriert. Baal, auch Baal-Haddad (auch Adad) wird mit den Gewitterwolken verknüpft. Indem er die Dürre beendet, ist er Spender der Fruchtbarkeit. Gewitterwolken werden als Adads Kälber bezeichnet. Der Donner wird als Baals Stimme interpretiert. Abbildungen zeigen Baal-Haddad auf einem Bullen

stehend und Blitze schleudernd. Und neben den männlichen Göttern spielten eben auch weibliche Gottheiten wie Baalath (die Herrin und das wahrscheinliche Rollenmodell für „Al-Lat“ von Mekka), die Gattin des El, Aschera (in Ugarit Athirat), ursprünglich eine Meergöttin, Anath, die Schwester des Alijan-Baal, und Astarte, die babylonische Ishtar, die in Syrien noch lange verehrt wurde, als Fruchtbarkeits- und Kriegsgöttinnen eine bedeutende Rolle (nach Schoeps, Religionen, ebd. S.68-78). Liest man die religiöse Landschaft vor diesem Hintergrund der gesamten Region, dann wird man dessen gewahr, daß die Rudimente und Überreste des regionalen „Heidentums“ auf der arabischen Halbinsel noch lange Zeit fortlebten.

Die Geschichte des Islam beginnt denn auch schon fünf Generationen vor Mohammed, um das Jahr 500. Damals besiedelte sein Stamm, die Quraischiten, das Heiligtum Mekka – einen von zahlreichen Wallfahrtsorten des alten Arabien. In Mekka fehlten natürliche Ressourcen. Deshalb mußten die Quraischiten von der Heiligkeit Mekkas und ihrer Anziehungskraft auf die Menschen leben. Sie bestimmten sich selbst zu „Obmännern“ des Hauses Abraham: zu Hütern der einst vom legendären biblischen Stammvater gestifteten Ordnung. Abraham (arab.: ibrahim) galt ihnen nämlich als Ahnherr aller arabischen Clans – und zwar über seinen Sohn Ischmael, der angeblich in Mekka gesiedelt hatte. Als „Beweis“ für ihre eigene, herausgehobene Stellung deuteten die Quraischiten nun ein kleines, dachloses Gebäude aus unverputzten Steinen, verhüllt mit schweren Tüchern: die Kaaba. Sie soll einst von Abraham und Ischmael errichtet worden sein. Die Kaaba lag im Zentrum Mekkas. Zu ihr strömten während der heiligen Monate die Pilger und verehrten die Kultbilder ihrer Göt-

ter: etwa des syrischen Mondgottes Hubal. Und sie verehrten den übergeordneten Schöpfergott Allah. Ibn al-Kalbi schrieb: „So viel ich gehört habe, war Hubal von rotem Karneol, in Menschengestalt, mit einer zerbrochenen Rechten. Die Quraisch hatten ihn dergestalt bekommen; aber sie verfertigten ihm nun eine Hand aus Gold. Er befand sich im Innern der Kaaba.“ Als den Hauptgott der Mekkaner pries ihn noch Abu Sufyan am Tage seines Sieges gegen Mohammed bei Uhud: „Hoch Hubal!“ d. h. dein Kultus sei erhöht. Seine Bedeutung für die Mekkaner unter den Götzen und seine Verehrung in der Kaaba selbst dürften in den vorislamischen Glaubensvorstellungen und Riten den Weg zu einem allgemein anerkannten, universellen Gott (Allah) geebnet haben, wie schon Julius Wellhausen annahm (in: ders., Reste arabischen Heidentums. S.175).

Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch die Einschätzung des bekannten Islamforschers Gustave von Grunebaum, der die Entstehung des Islam vor dem Hintergrund christlicher Mission sieht, wenn er schrieb: „Gemessen an Konstantinopel und Rom war der Islam ein Emporkömmling. Er hatte keine Vergangenheit, keine geschichtliche Tradition. Und so fühlt man sich versucht zu sagen, daß der Islam den historischen Hintergrund der römischen, persischen und der biblischen Welten übernahm. Der Islam wurde als eine arabische Religion geboren. Doch die Erinnerungen der Arabischen Halbinsel waren vage und reichten nicht weit in die Vergangenheit. Als Mohammed seine Sendung mit den Lehren der Christen und Juden verband, und als er entdeckte, daß das große arabische Heiligtum der Kaaba in Mekka von Abraham geweiht worden war, verlieh er dem arabischen geschichtlichen Bewußtsein eine größere Tiefe; er verlängerte die

Erinnerungen seines Volkes zurück in die Tage der Schöpfung und gab ihnen die spirituell bedeutsame Tradition einer heiligen Geschichte, um ihr schlecht gehütetes Andenken an Ereignisse von lokaler Bedeutung zu ergänzen“ (in: ders., *Medieval Islam*. Chicago, 1946, S.2 engl.). Daß Mohammed das nur versatzstückweise, völlig eklektisch und anachronistisch tat, kann allerdings keinem entgehen, der damit vertraut ist, welche Inhalte aus Juden- und Christentum welchen Eingang in Koran und Überlieferung gefunden haben. Bekannt ist jedenfalls, daß schon der Expriester Buheira in Damaskus wie auch Waraqa Ibn Naufal, Neffe Chadidjas und gläubiger Christ, hatten verschiedenartige Gelegenheiten genutzt, Mohammed die Grundlagen des christlichen Glaubens zu erläutern.

Daraus erklärt sich nun aber zweierlei: Zum einen die Kain-Abel-Konstellation gegenüber dem Judentum (aber auch dem Christentum), die K. M. Pülz prägnant herausgearbeitet hat (vgl. ders. in: BNI Nr. 148: „Die religiösen Hintergründe des islamistischen Terrorismus“, S.9 u.a.m.). Und zum anderen fungiert der Islam aber auch als geschichtliche Nemesis für die Verfehlungen beider, von Juden wie Christentum.

Das Judentum ging als bloß partikularistisch verstandenes, antimessianisches Talmudjudentum und gestützt auf die rabbinische (Neu-)Interpretation von Mose-Gesetz (Halacha) und traditioneller Erzählung (Haggadah) in die Verbannung aus dem verheißenen Land. Der Islam dagegen übernahm in Scharia (Religionsgesetz) und Hadith (erzählende Überlieferung) sozusagen den judaistischen Bauplan für seine Religion, die er nun allerdings mit universalem Herrschaftsanspruch **gegen** das Judentum wendete! Das Judentum hat sich mit der kategorischen und uneinsichtigen Verwerfung des Messias Je-

schua selbst ins Abseits gestellt, während andere Nationen ihre oft in unvordenkliche Zeiten zurückreichenden religiösen Traditionen und Mythologien für diesen größten Sohn Israels aufgaben und ausgerechnet bei seinem eigenen Volk dabei nicht nur auf Unverständnis, sondern Spott und Feindseligkeit stießen. Der Islam dagegen sieht in Jeschua weiterhin den größten – allerdings nur ganz menschlichen – Propheten vor Mohammed, indem er jede besondere göttliche Vollmacht und Stellung bei Gott als der „Sohn Gottes“ kategorisch in Abrede stellt (z.B. Sure 4,171 gegen Jes. 9,5; Ps.110).

In gleicher Weise ist er die Nemesis eines Christentums, das sich mit der Substitutionslehre längst ebenfalls gegen das Judentum gewandt hatte und muß deshalb geradezu als „Substitutionsreligion“ im Verhältnis zum christologischen Wahrheitsanspruch angesehen werden. Denn wenn die Geburt des Messias Jeschua seiner Mutter Miriam vom Engel Gabriel angekündigt wurde (Lk. 1,26) - derselbe Engel Gabriel, der auch Daniel die Pläne Gottes mit Israel bis ans Ende der Tage offenbart hatte –, dann kommt nun bekanntlich Mohammed daher und behauptet, daß er seine Offenbarungen, die gegen alles streiten, was Juden- oder Christentum heißt, von demselben Engel Gabriel empfangen hätte! Daß es sich hier um ein Plagiat aus judaistischen und christologischen Quellen handelt, ist evident. Und obschon es Gabriel war, der Miriam angesagt hatte, daß ihr Sohn „groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden wird“ (Lk. 1,32.35), soll derselbe Engel dann Mohammed offenbart haben, daß „Allah“ keinen Sohn habe und niemanden neben sich dulde! Diese Kontradiktion belegt eindeutig, daß der „Allah“-Begriff unter keinen Umständen mit dem biblischen Gottesbegriff identisch ist.

So heißt es weiter im Koran: „Und es sprechen die Juden: ‚Esra ist Allahs Sohn‘. Und es sprechen die Nazarener: ‚Der Messias ist Allahs Sohn‘. **Solches ist das Wort ihres Mundes. Sie führen ähnliche Reden wie die Ungläubigen von zuvor. Allah schlag sie tot!** Wie sind sie verstandeslos!“ (Sure 9,30).

Doch schon das Glaubensbekenntnis im Islam (asch-schahada) verdeutlicht die Substitution Jesu durch Mohammed, wenn es dort bekanntlich heißt: „Ich bezeuge, daß es keine Gottheit außer Gott gibt und daß Mohammed der Gesandte Gottes ist“ (arab.: aschhadu an lâ ilâha illâ 'l-lâh wa-aschhadu anna Muhammadan rasûlullâh). Denn bei Johannes heißt es im hohepriesterlichen Gebet des Messias: „Vater, die Stunde ist da, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verherrliche; gleichwie du ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. **Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.**“

Damit ist klar, daß theologisch der Islam weder mit Christentum noch mit Judentum unter einen Hut zu bringen ist. Man darf sich in diesem Zusammenhang überhaupt keinen falschen Illusionen hingeben.

Gewalt im Islam

Ebensolche Illusionen trifft man heute aber auch an, wenn von der Toleranz im Islam die Rede ist. Die Schwierigkeit beginnt dabei schon bei der Terminologie, über die kaum je Rechenschaft abgelegt wird. Wenn wir über „Religion“ sprechen (z.B. Freiheit in der Religion oder in Glaubensfragen), dann läßt sich dazu nicht der Koran zitieren, wo von „din“ die Rede ist, was meist mit Religion übersetzt wird, aber ganz Anderes

meint.

Zu den wesentlichen Elementen des Islam gehört bekanntlich auch die Pilgerfahrt (Hadj) zu dem nach muslimischer Lesart von Abraham und Ischmael errichteten Heiligtum in Mekka (Sure 2, 125ff). Sozusagen als „wiedergeborener Abraham“ (Abraham redivivus, vgl. V.129) knüpft Mohammed an dessen Mission an und führt seine Anhänger in den Krieg gegen Mekka, dessen maßgebliche Notabeln den von ihm propagierten „abrahamitischen“ Kult ablehnten und den Propheten mitsamt seiner Gefolgschaft von der Teilnahme an der Wallfahrt ausgeschlossen hatten (Verse 190-193). Hören wir nun, was der Islamwissenschaftler Tilman Nagel zum Kult („din“) zu sagen hat: „Ein unabscheidbarer Teil der «abrahamischen» Pilgerriten sind die Tieropfer (Vers 196), die Juden und Christen nicht kennen. Für Mohammed sind sie selbstverständlich, und indem er dies bekundet, macht er sich das Gedankengut der vorislamischen arabischen Gottsucher (Hanifen) zu Eigen; **diese ersehnten eine von Allah gestiftete und somit authentische Ritualpraxis (arabisch: «din»), die das Tieropfer einschließen würde. Eben diesen Wunsch erfüllt Mohammed mit der Verkündigung von Sure 2, die wesentliche rituelle und darüber hinaus einige lebenspraktische Bestimmungen enthält. Da Mohammed beansprucht, die authentischen Riten wieder einzuführen, müssen seine Vorgänger im Prophetenamt ebenfalls Tieropfer angeordnet haben, so auch Mose. Daß Mose dies getan habe, wird - unter Mißdeutung von Numeri 19 - ebenfalls in Sure 2 (Vers 67-73) dargelegt**“ (in: NZZ, 25.11.2006).

Es ist mithin grundverschieden, ob man von arabisch von „din“ oder westlich von „Religion“ spricht. Dasselbe gilt für die Toleranz.

„Indem man aus Sure 2, Vers

256 die Formulierung «. . . kein Zwang in der Ritualpraxis (din)» herauslöst und so begreifen möchte, als lautete sie: «. . . kein Zwang zu einem (bestimmten) Glauben», gewinnt man einen Scheinbeleg für eine in der koranischen Botschaft angeblich enthaltene Religionsfreiheit. Weder sonst im Koran noch im Hadith oder in den Überlieferungen zur Prophetenvita findet man einen Hinweis darauf, daß Mohammed mit diesem Gedanken gespielt habe. **Er sah sich vielmehr berufen, mit allen denkbaren Mitteln die Befolgung der von ihm für wahr erkannten Riten durchzusetzen, die, da erstmals von Abraham verkündet, älter als Judentum und Christentum seien und schon allein deshalb richtig** (Sure 3, 64 f.).

Die Befolgung der «abrahamischen» muslimischen Riten - das war für ihn der entscheidende Gesichtspunkt. Er konnte sich vorstellen, daß auch Juden oder Christen seinen Riten zustimmten; für diesen Fall wäre alles in bester Ordnung, denn im Übrigen glaubten sie ja wie er an den einen Schöpfergott und den Jüngsten Tag. So kann er in Sure 3 sagen: «Ihr (Muslime) seid die beste Gemeinschaft, die je für die Menschen gestiftet wurde. Ihr gebietet, was recht ist, verwerft, was unrecht ist, und glaubt an Allah. Wenn die Schriftbesitzer ebenfalls glaubten, wäre es besser für sie. Es gibt zwar Gläubige unter ihnen, aber die meisten sind Übeltäter.» (Vers 110) Ausdrücklich appelliert er zuletzt in Sure 5, Vers 19, an die «Schriftbesitzer», sie sollten ihm, dem Propheten, der ihnen die Wahrheit bringt, gehorsam sein; denn wären sie wirklich die Gefolgsleute Allahs, würde dieser sie nicht strafen (Vers 18) - Worte, die unter dem Eindruck der ersten mit jüdischen und christlichen Gemeinschaften geschlossenen Unterwerfungsabkommen gesprochen wurden.

In seinem Aufsatz «Über Gewalt im Christentum» (NZZ 14. 10.

06) hat Hans Maier darauf hingewiesen, daß die christlichen Lehren selber stets zu einer innerchristlichen Kritik an der Ausübung von Zwang gegen Andersgläubige Anlaß gaben; **das Gebot der Liebe, die auch den Feinden zu gelten hat, entzieht derartigem Vorgehen von vornherein jegliche Rechtfertigung. Eine Delegitimierung der gewaltsamen Ausbreitung des Glaubens ist aus dem Munde Mohammeds nicht überliefert. «Mir wurde nur aufgetragen, gegen die Menschen zu kämpfen, bis sie sagen: Es gibt keinen Gott außer Allah! Wenn sie dies sagen, dann schützen sie ihr Blut und ihr Vermögen, und die Abrechnung mit ihnen obliegt Allah (am Jüngsten Tag).»** (ebd., Hervorhebung von M.O.).

Lautete der Missionsauftrag Jeschuas, alle Völker in die messianische Schule und Nachfolge zu rufen, ihnen aber ihre politische Ordnung zu lassen (Matth. 22,21), so besteht das Ziel des Islam darin, alle Nichtmuslime auch mit Gewalt politisch zu unterwerfen, ihnen aber ihre Religion zu lassen, falls es Buchreligionen sind. Und es ist kein Geheimnis, daß Mohammed in seiner Praxis vor keinem gewaltsamen Mittel zurückschreckte, wenn es darum ging, seine „Religion“ zu propagieren. An solchen Demonstrationen hatte es schon der Prophet bei zahlreichen Razzien, Belagerungen, Eroberungen und Vertreibungen nicht fehlen lassen (einschließlich der Folter), am eindringlichsten im Jahre 627 n.Chr. bei der Massakrierung der Juden vom Stamme Banu Qurayza. Sir William Muir, der bedeutendste britische Islamwissenschaftler des 19. Jahrhunderts, schreibt in *The Life of Muhammad*: „In der Nacht wurden quer über den Marktplatz der Stadt Gräben ausgehoben, groß genug, um die Leichen der Männer aufzunehmen. Am Morgen befahl Mohammed, der selber zu den Zuschauern der Tragödie gehörte,

daß die männlichen Gefangenen in Gruppen von jeweils fünf oder sechs herbeigeführt werden sollten. Jede Gruppe hieß man dann in einer Reihe am Rande des Grabens niedersitzen, der bestimmt war, ihr Grab zu werden; dort wurden sie enthauptet und die Leichen hinabgestoßen. ... Die Schlächtereier, die am Morgen begonnen hatte, dauerte den ganzen Tag und wurde bei Fackelschein bis in den Abend hinein fortgesetzt.

Nachdem er so den Marktplatz mit dem Blut von sieben- oder acht-hundert Opfern getränkt und den Befehl erteilt hatte, die Erde über den Leichen zu glätten, ließ Mohammed das furchtbare Schauspiel hinter sich, um bei den Reizen Rihanas Trost zu finden, deren Ehemann und männliche Verwandten alle gerade in dem Massaker umgekommen waren.“ Die anderen Frauen und die Kinder wurden in die Sklaverei verkauft.

Gewalt gehört also von Anfang an zur Natur dieser „Pseudo-Religion“. Darüber darf man sich keinen falschen Illusionen hingeben.

Die Gewalt im Islam ist geradezu sprichwörtlich, wenn – im Gegensatz zum 5. Gebot im Dekalog – in der „Scharia“ vom Töten und Hinrichten die Rede ist. Die Brutalität in den koranischen Vorschriften ist der Kontrapunkt zu der hohen Ethik in der Bergpredigt des wahren und alleinigen Erlösers

I. Aufruf zu Mord, Totschlag, Körperverletzung und Krieg

Sure 2,178:

„Ihr Gläubigen, bei Totschlag ist euch die Wiedervergeltung vorgeschrieben: ein Freier für einen Freien, ein Sklave für einen Sklaven und ein weibliches Wesen für ein weibliches Wesen.“

Sure 2,191:

„Und tötet sie (d.h. die heidnischen Gegner), wo (immer) ihr sie zu fassen bekommt, und vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben!“

Sure 2,193:

„Und kämpft gegen sie, bis niemand (mehr) versucht, (Gläubige zum Abfall vom Islam) zu verführen, und bis nur noch Allah verehrt wird!“

Sure 2,216:

„Euch ist vorgeschrieben, (gegen die Ungläubigen) zu kämpfen, obwohl es euch zuwider ist!“

Sure 2,244:

„Und kämpft um Allahs willen!“

Sure 4,74:

„Und wenn einer um Allahs willen kämpft, und er wird getötet - oder er siegt -, werden wir ihm (im Jenseits) gewaltigen Lohn geben.“

Sure 4,76:

Diejenigen, die gläubig sind, kämpfen um Allahs willen, diejenigen, die ungläubig sind, um der Götzen willen. Kämpft nun gegen die Freunde des Satans!“

Sure 4,104:

„Und laßt nicht nach in eurer Bereitschaft, den Feind aufzusuchen und zum Kampf zu stellen!“

Sure 5,35:

„Ihr Gläubigen, fürchtet Allah und trachtet danach, ihm nahe zu kommen und führet um seinetwillen Krieg!“

Sure 8,12:

„Haut (ihnen [den Ungläubigen] mit dem Schwert) auf den Nacken und schlagt zu auf jeden Finger von ihnen!“

Sure 8,39:

„Und kämpft gegen sie, bis niemand (mehr) versucht, (Gläubige zum Abfall vom Islam) zu verführen, und bis nur noch Allah verehrt wird!“

Sure 9,5:

„Und wenn die heiligen Monate abgelaufen sind, dann tötet die Heiden, wo ihr sie findet, greift sie, umzingelt sie und lauert ihnen überall auf!“

Sure 9,36:

„Und kämpft allesamt gegen die Heiden, so wie sie allesamt gegen euch kämpfen!“

Sure 9,111:

"Nun müssen sie (die Gläubigen) um Allahs willen kämpfen und dabei töten oder den Tod erleiden!"

Sure 9,123:

"Ihr Gläubigen! Kämpft gegen diejenigen von den Ungläubigen, die euch nahe sind! Sie sollen merken, daß ihr hart sein könnt!"

Sure 47,35:

"Laßt nun (in eurem Kampfeswillen) nicht nach und ruft (die Gegner) nicht (vorzeitig) zum Frieden, wo ihr doch (letzten Endes) die Oberhand haben werdet!"

Sure 49,15:

"Die (wahren) Gläubigen sind diejenigen, die an Allah und seinen Gesandten (Mohammed) glauben und hierauf nicht (wieder unsicher werden und) Zweifel hegen, und die mit ihrem Vermögen und in eigener Person um Allahs willen Krieg führen (wörtlich: sich abmühen)."

II. Aufforderung zu Verstümmelungen und Züchtigungen

Sure 5,38:

"Wenn ein Mann oder eine Frau einen Diebstahl begangen hat, dann haut ihnen die Hand ab!"

Sure 24,2:

"Wenn eine Frau und ein Mann Unzucht begehen, dann verabreicht jedem von ihnen 100 (Peitschen-) Hiebe!"

Sure 24,4:

"Und wenn welche ehrbare Frauen in Verruf bringen und hierauf keine vier Zeugen beibringen, dann verabreicht ihnen 80 (Peitschen-) Hiebe

Sure 4,34:

"Die Männer stehen über den Frauen (...) Und wenn ihr fürchtet, daß Frauen sich auflehnen, dann vermahnt sie, meidet sie im Ehebett und schlägt sie!"

III. Volksverhetzung, Beschimpfung von Bekenntnissen

Sure 8,55:

"Als die schlimmsten Tiere gelten bei Allah diejenigen, die ungläubig sind und (auch) nicht glauben werden!"

Sure 63,4:

"Sie [die zuerst gläubig waren, dann aber wieder abgefallen sind,] sind die (wahren) Feinde. Darum nimm dich vor ihnen in acht! Diese allahverfluchten (Leute) (wörtlich: Allah bekämpfe sie)!"

IV. Billigung von Hausfriedensbruch und Diebstahl

Sure 24,29:

"Es ist (aber) keine Sünde für euch, Häuser zu betreten, die nicht (eigentlich) bewohnt sind, und in denen etwas ist, das ihr benötigt."

V. Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz

Sure 2,228:

"Und die Männer stehen (bei alledem) eine Stufe über ihnen [den Frauen]."

Sure 4,11:

"Auf (ein Kind) männlichen Geschlechts kommt (bei der Erbteilung) gleichviel wie auf zwei weiblichen Geschlechts."

Sure 9,29:

"Kämpft gegen diejenigen, die nicht an Allah und den Jüngsten Tag glauben und nicht verbieten (oder: für verboten erklären), was Allah und sein Gesalbter (Mohammed) verboten haben, und nicht der wahren Religion angehören - von denen, die die Schrift erhalten haben - (kämpft gegen sie), bis sie kleinlaut aus freien Stücken den Tribut in voller Unterwerfung entrichten."

VI. Verstoß gegen allgemeine Persönlichkeitsrechte

Sure 2,223:

"Eure Frauen sind euch ein Saatfeld. Geht zu (diesen) Saatfeld, wo immer ihr wollt!"

Sure 33,36:

"Und weder ein gläubiger Mann noch eine gläubige Frau dürfen, wenn Allah und sein Gesandter eine Angelegenheit (die sie betrifft) entschieden haben, in (dieser) ihrer Angelegenheit (frei) wählen.

Sure 33,50:

"Prophet! Wir haben dir zur Ehe erlaubt: deine Gattinnen, denen du ihren Lohn gegeben hast; was du (an Sklavinnen) besitzt, (ein Besitz, der) dir von Allah (als Beute) zugewiesen (worden ist); die Töchter deines Onkels und deiner Tanten väterlicherseits und deines Onkels und deiner Tanten mütterlicherseits, die mit dir ausgewandert sind; (weiter) eine (jede) gläubige Frau, wenn sie sich dem Propheten schenkt und er (seinerseits) sie heiraten will. Dies gilt nur für dich im Gegensatz zu den (anderen) Gläubigen."

Sure 60,10:

"Die gläubigen Frauen (wörtlich: Sie) sind diesen (wörtlich: ihnen, d.h. den ungläubigen Männern) nicht (zur Ehe) erlaubt und umgekehrt."

VII. Verweigern der Glaubensfreiheit

Sure 2,191:

Der Versuch (Gläubige zum Abfall vom Islam) zu verführen, ist schlimmer als Töten!"

Sure 2,217:

"Und der Versuch, (Gläubige zum Abfall vom Islam) zu verführen, wiegt schwerer als Töten!"

Sure 47,8:

"Diejenigen, die ungläubig sind, - nieder mit ihnen!"

aus Bethlehem, wie dies in Micha 5,1 vorhergesagt ist. Wir haben in diesem Kontext alle maßgebenden Suren aufgelistet, die eindeutig zu Mord, Totschlag, Körperverletzung, Verstümmelungen, öffentlichen Züchtigungen und weiteren strafbaren Handlungen aufrufen und zum Gesetz erheben. Im Grunde genommen müßte diese archaische Religion verboten und geächtet werden, weil sie keine Nächstenliebe, Gnade und Barmherzigkeit kennt, sondern nur Rache und brutale Unterwerfung unter ein Gesetz, das sich ein Mann namens Mohammed ausgedacht hat, um damit seinem Eroberungstrieb freien Lauf zu lassen. Einen Dialog mit Vertretern einer solchen „Religion“ führen zu wollen, ist sinnlos und absurd. Das Zurückweichen der christlichen Kirchen, die offensichtlich eine geistige

Auseinandersetzung mit dieser „Religion“ fürchten, verstärkt die Expansionskräfte dieser diabolisch inspirierten Ideologie, die den Anspruch erhebt, Religion im Sinne des Judentums und des Christentums zu sein. Diese, wie Hans Küng meint, als „eine der drei monotheistischen Religionen“ paritätisch neben Judentum und Christentum zu stellen, ist reine Blasphemie und Irreführung der Weltöffentlichkeit.

Muslimische Repräsentanten in Europa bemühen sich, ihre Religion als tolerant hinzustellen. Doch die Realität nicht nur in islamischen Ländern sieht in der Regel ganz anders aus. Und wer von ihnen dann noch zum Christentum konvertiert, hat bereits sein Leben verwirkt. Zwangsheirat und Beschneidung von Mädchen gehören zu den Facetten dieser als Religi-

on getarnten Weltanschauung. Selbst Väter scheuen nicht davor zurück, ihre eigenen Kinder zu ermorden, wenn die Ehre der Familie verletzt wurde, sich die Tochter einer Zwangsheirat mit einem Muslim widersetzt hat oder eine Beziehung mit einem Nichtmuslim eingegangen ist. Und dennoch oder gerade wegen eines falschen Toleranzverständnisses der freien westlichen Welt erfreut sich der Islam einer zunehmenden Verbreitung in der Welt, was auch bedingt ist durch hohe Geburtenraten, wobei im Gegenzug selbst Kirchen die Abtreibung sanktionieren. Sollte unter diesen Umständen der wahre Gott Israels mit seinem Gerichtshandeln innehalten? Ist der Siegeszug des Islam nicht schon Gericht an einer schlafenden und indifferenten Kirche, die das Mene-tel an der Wand ignoriert und

nur sich selbst weidet?

Der verwüstende Greuel an heiliger Stätte

In hebräischer Literatur aus den vergangenen Jahrhunderten findet man noch Photographien des muslimisch besetzten Tempelberges mit dem Verweis auf die Stelle Daniels, wo vom „verwüstenden Greuel“ an heiliger Stätte die Rede ist. Dies ist schließlich auch heute noch ein sichtbares Zeichen für den Herrschaftsanspruch des Islam in der Region, den man in Anlehnung an Majid Khadduri als „widergöttliche Nomokratie auf imperialistischer Basis“ sehen muß. Natürlich wäre es zu eng begriffen, wollte man diesen Greuel nun einfach auf den Islam beschränken. Auch Christentum und Judentum haben „Skelette“ im Schrank, die aufgearbeitet werden müssen. Aber heute geht es mit der Frage um die Ziele besonders des global unaufhaltsam vorrückenden radikalen Islams, der im Nahen Osten dabei zunehmend die Existenz Israels anfecht und in Frage stellt, also um die Substanz des Christentums als der universalen messianischen Mission Israels unter allen Nationen. Erschwerend dabei wirkt sich noch immer aus, daß Israel selbst diese Dimensionen noch gar nicht erkannt hat.

Das darf uns allerdings nicht zur Anfechtung werden. Denn der HERR sitzt im Regiment und hat solche Entwicklungen schon zuvor angekündigt. Damit prüft er zum einen den Gehorsam und die Treue der zum messianischen Glauben gekommenen Nationen (Micha 5,14). Zum anderen geht es aber auch um die Disziplinierung Israels, das noch immer so tut, als wäre in den letzten beiden Jahrtausenden nichts Wesentliches in seiner Geschichte geschehen.

Irrlehren und Irrlehrer in christlichem Gewand

Dies führt dazu, daß die von Israels Propheten für „die Späte der Tage“ (hebr.: be-acharit ha-jamim) angesagten völligen Isolation Israels von „allen Völkern“ (Joel 4,2; Sach. 12,3) und insbesondere den „Völkern ringsumher“ (Joel 4,11; Sach. 12,2) zusehends Gestalt annimmt. Sowohl der Prophet Joel wie sein Glaubensbruder Sacharja sahen dabei deutlich, daß sich der Konflikt um Israel im Streit mit den unmittelbaren „Nachbarvölkern“ um das Land – und insbesondere Jerusalem – entzünden wird, wobei dadurch letztlich „alle Völker“ mit hineingezogen werden. Diese Dynamik ist unverkennbar bereits im Gang und an unserer Realität klar ablesbar. Wer daher das Phänomen der Wiedergeburt Israels im verheißenen Land zu einem blossen Politikum abstempelt, der verkennt die Konkretetheit der Erfüllung göttlicher Weissagungen. Andererseits stellt sich eben gleich auch die Frage, weshalb diese „Wiedergeburt Israels“ überhaupt noch durch solche existenziell bedrohliche Konflikte gehen muß und des ersehnten Friedens bis auf weiteres noch immer entbehren muß? Das spricht gegen jede unzeitige „Verherrlichung“ Israels in seinem derzeitigen Ist-Zustand durch ein Heer falscher, weil trunkenen Propheten in unseren Tagen, die die Zeichen der Zeit nicht nüchtern verfolgen, um Israel zu warnen, wo es noch zu warnen gilt! Denn das Geheimnis, beziehungsweise der Schlüssel zum Verständnis all dieser Vorgänge und weshalb der Gott Israels Seinem eigenen Volk den Frieden noch immer verwehren muß, liegt im Gehorsam zum Messias dieses Gottes – Jeschua (Micha 5,2a; 5,4f; 5,14).

Solchen falschen Propheten sind auch umschwärmte Redner, wie Johannes Gerloff, Ludwig

wig Schneider, Gottfried Bühler oder Ulrich Sahn zuzuzählen, wenn sie vor deutschem Publikum behaupten, daß in Israel „eine starke Messias-Erwartung“ zu beobachten sei und „immer mehr Juden auf den Messias“ warteten.

„Jesus-Bücher würden in dem Land gekauft wie nie zuvor“, behauptet etwa der Vorsitzende der Internationalen Christlichen Botschaft Jerusalem (ICEJ) in Deutschland, Gottfried Bühler, ohne auch nur ein Beispiel oder eine Statistik anführen zu können. Und Gerloff gibt weiterhin ungestört Platitüden von sich, wonach „Gott Israel auserwählt“ habe, „ein Segen zu sein“ – auch für die Palästinenser und für die arabische Welt. Worin dieser „Segen“ konkret bestehen soll, wenn Israel durch den Islam in Frage gestellt und bestrittene Existenz sowohl für Juden wie Christen vermehrt zum Anstoß wird, erfährt man freilich nicht. Und ein christlicher (Des-) Informationsdienst wie „idea“ übernimmt und verbreitet einen solchen Unfug auch noch ganz unkritisch und ungeprüft (ebd. Nr. 42. 2012)!

Dabei geht es also nicht um abstrakte akademische Theoriefragen. Vielmehr stehen hinter den diversen Völkern und ihren Religionen treibende Mächte, aus deren Absichten wir erkennen können und müssen, inwieweit sie den Plänen Gottes widerstehen (Dan. 10,12ff).

Das rechte Gebet vor Gott

Aber Glaubensmänner, wie Daniel, sind in dieser Endzeit schon rar geworden in Juden- wie Christenheit. Männer, die das Prophetenwort noch für das zu nehmen bereit sind, wofür es gehalten werden will: für Aussprüche des lebendigen Gottes Israels, des Schöpfers der Himmel und der Erde und des Odems im Menschen (Dan. 9,2f). Männer, die sich auf dieses

Wort hin noch nicht zu schade sind, auch einmal „mit Gebet und Flehen“ zum Gott der Väter hinzuwenden und um die Erfüllung Seiner Zusagen zu drängen. Und dies allerdings nicht in einem übermütigen und selbstgewissen religiös-patriotischen Rausch, der davon ausgeht, wonach einem oder seinem Volk irgendetwas zustehe. Vielmehr „in Fasten und Sack und Asche“ (ebd. V.3) eigene Schuld und Verschuldung vor dem heiligen Gott bekennd.

„Ach lieber HERR, du großer und schrecklicher Gott, der du Bund und Gnade hältst denen, die dich lieben und deine Gebote halten: **wir haben gesündigt, Unrecht getan, sind gottlos gewesen und abtrünnig geworden; wir sind von deinen Geboten und Rechten gewichen. Wir gehorchten nicht deinen Knechten, den Propheten, die in deinem Namen unsern Königen, Fürsten, Vätern und allem Volk im Lande predigten. Du, HERR, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen; wie es denn jetzt geht denen von Jehuda und denen von Jerusalem und dem ganzen Israel, denen, die nahe und fern sind in allen Landen, dahin du sie verstoßen hast um ihrer Missetat willen, die sie an dir begangen haben. Ja, HERR, wir, unsre Könige, unsre Fürsten und unsre Väter müssen uns schämen, daß wir uns an dir versündigt haben. Dein aber, HERR, unser Gott, ist die Barmherzigkeit und Vergebung. Denn wir sind abtrünnig geworden und gehorchten nicht der Stimme des HERRN, unsers Gottes, daß wir gewandelt hätten in seinem Gesetz, welches er uns vorlegte durch seine Knechte, die Propheten; sondern das ganze Israel übertrat dein Gesetz, und sie wichen ab, daß sie deiner Stimme nicht gehorchten. Darum trifft uns auch der Fluch und Schwur, der geschrieben steht im Gesetz Moses, des Knechtes Gottes, weil**

wir an ihm gesündigt haben. Und er hat seine Worte gehalten, die er geredet hat wider uns und unsre Richter, die uns richten sollten, daß er so großes Unglück über uns hat gehen lassen, daß desgleichen unter dem ganzen Himmel nicht geschehen ist, wie über Jerusalem geschehen ist. Gleichwie es geschrieben steht im Gesetz Moses, so ist all dies große Unglück über uns gegangen. So beteten wir auch nicht vor dem HERRN, unserm Gott, daß wir uns von den Sünden umkehrten und auf deine Wahrheit achteten. Darum ist der HERR auch wach gewesen mit diesem Unglück und hat's über uns gehen lassen. Denn der HERR, unser Gott, ist gerecht in allen seinen Werken, die er tut; denn wir gehorchten seiner Stimme nicht. Und nun, HERR, unser Gott, der du dein Volk aus Ägyptenland geführt hast mit starker Hand und hast dir einen Namen gemacht, wie er jetzt ist: **wir haben ja gesündigt und sind leider gottlos gewesen. Ach HERR, um aller deiner Gerechtigkeit willen wende ab deinen Zorn und Grimm von deiner Stadt Jerusalem und deinem heiligen Berge. Denn um unsrer Sünden willen und um unsrer Väter Missetat willen trägt Jerusalem und dein Volk Schmach bei allen, die um uns her sind. Und nun, unser Gott, höre das Gebet deines Knechtes und sein Flehen, und siehe gnädig an dein Heiligtum, das verstört ist, um des HERRN willen. Neige dein Ohr, mein Gott, und höre, tue deine Augen auf und sieh, wie wir verstört sind und die ganze Stadt, die nach deinem Namen genannt ist. Denn wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. Ach HERR, höre, ach HERR, sei gnädig, ach HERR, merke auf und tue es, und verzieh nicht um deiner selbst willen, mein Gott! denn deine Stadt und dein Volk ist nach deinem Namen genannt“ (Dan. 9,**

Verse 4-19).

Nichts in diesen eindringlichen Herzensworten Daniels ist geprägt von der Wehleidigkeit, dem Selbstmitleid oder gar der Selbstgerechtigkeit, die heute in jüdischen oder christlichen religiösen Kreisen so verbreitet sind und daher oft mit einem nachgerade künstlich anmutenden Überguß einer überzogenen und lieblosen Selbstgewißheit kompensiert werden muß. Und der Mann hatte immerhin nicht weniger als seinen persönlichen „Feuerofen“ (Holocaust) und selbst die „Löwengrube“ hinter sich! Vielmehr sah er sich – wie auch wir bekennde messianische Juden in Israel – noch mehr in die Arme des Gottes Israels und Seiner messianischer Verheißungen gedrängt, um deren Inhalte es auch heute wieder so aktuell geht. Dabei gilt es, wie der Heiland schon angemahnt hatte, wach und nüchtern zu bleiben! Und heute muß unser Gebet noch eindringlicher eigene Schuld bekennen wollen und auf das Schicksal des Messias Jeschua und Sein Kommen hinweisen. Es geht nicht darum, irgendeiner anonymen „Messias-Erwartung“ in Israel zu frönen, die das Volk nicht vor der noch ausstehenden und durch den fortgesetzten Ungehorsam gegen seinen messianischen Gotthelden begründeten Drangsalszeit bewahren können. Denn auf dem Berg Zion und in Jerusalem wird Errettung sein, wie der HERR gesprochen hat, und unter den Übriggebliebenen, die der HERR berufen wird (Joel 3,5). Doch das Kriterium für eine Qualifizierung zu solcher Berufung lautet: Jeder, der den Namen des HERRN anruft (ebd.)! Und dieser ist bei keinem anderen als dem, der nicht im eigenen, sondern in SEINEM Namen gekommen ist und wiederkommen wird: Jeschua ha-Maschiach (Joh. 5,43). Amen

Micha Owsinski (Israel)